

KLAUS DOUGLASS | FABIAN VOGT

Der evangelische Patient



Die Kirche:
eine Heilungsgeschichte





Einleitung

Als Johannes der Täufer auf der Feste Machärus am Toten Meer im Kerker sitzt, gerät er eines Tages in eine tiefe Existenzkrise: »*Woher weiß ich eigentlich, ob das, was ich verkündige – meine religiösen Praktiken und meine Vorstellungen vom Reich Gottes –, richtig ist?*« Wahrhaftig eine schwere Anfechtung für einen Gottesmann!

Voller Verzweiflung schickt Johannes aus der Gefangenschaft einige seiner Jünger zu Jesus und lässt diesem seltsamen Rabbi eine einzige, aber alles entscheidende Frage stellen: »*Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*« Mit anderen Worten: »*Bist du nun der Messias, der Retter der Welt, der Gesandte Gottes, dessen Ankunft ich seit Jahren verheiße ... oder bist du's nicht?*« Offensichtlich war es selbst für einen Propheten wie Johannes schwer einzuschätzen, ob das, was um ihn herum geschieht, ein geistlicher Aufbruch im Sinne Gottes ist oder nicht. Könnte er sich nicht auch spirituell verrannt haben?

Insofern verbergen sich hinter dieser Frage nach Jesu Identität viele weitere, mindestens ebenso relevante Fragen: Woran erkenne ich, ob das »Reich Gottes« angebrochen ist? Wie macht sich die Rettung der Welt konkret bemerkbar? Was genau sollen Glaubende tun oder lassen? Und, für Johannes von persönlicher Bedeutung:

Woher weiß ich, dass ich nicht aufs falsche Pferd gesetzt habe? Was hat es mit diesem Wanderprediger auf sich, der bislang politisch nicht durchgegriffen hat? Ist er möglicherweise doch nicht der von Gott versprochene Heilsbringer? »*Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*«

Was dann geschieht, ist grandios und für das Christentum wegweisend: Jesus beantwortet die Frage der Johannesjünger nämlich weder mit einem theologischen Vortrag noch mit einem Verweis auf seine wirkmächtigen Predigten oder einem Gleichnis. Nein, er sagt ganz schlicht: »*Schaut hin! Guckt euch um!*« Wörtlich: »*Geht und sagt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen! Lahme gehen! Aussätzige werden gesund! Taube hören! Tote stehen auf! Und Armen wird das Evangelium gepredigt.*« Offensichtlich gibt es genau da, wo Jesus in diesem Augenblick wirkt, einiges zu sehen und zu erleben.

Konkret heißt das: Das Erkennungszeichen des Evangeliums ist, dass es geschieht. Spürbar und erfahrbar! Ja, das Heil erkennt man zuallererst daran, dass Menschen gesund werden: »*Blinde sehen! Lahme gehen!*« Daran, dass die Einschränkungen, die jemanden hindern, ein »*Leben in Fülle*« zu führen, überwunden werden. Kurz: Das Evangelium ist keine graue Theorie, sondern praktizierte Liebe (Gottes). Und wenn jemand mit dieser Liebe in Kontakt kommt, dann verändert sich etwas in seinem Dasein nachhaltig zum Guten.

Jedes Dogma, jede Theologie verblasst vor den leuchtenden Augen eines Menschen, dem Heil widerfahren ist. Das haben schon die frühen Propheten verstanden – und das führt Jesus seinem Wegbereiter Johannes neu vor Augen: Da, wo Gott gegenwärtig ist, geschieht Heilung; vielleicht nicht immer so, dass alle Leiden und al-

ler Schmerz überwunden werden, aber auf jeden Fall in Form eines heilenden Hineinwachsens in das Vertrauen auf Gottes Gegenwart. Klarer kann das Reich Gottes nicht sichtbar werden.

Als Johannes der Täufer diese Botschaft hört, findet er seinen Frieden wieder: Jesus ist der Richtige, weil Menschen in seiner Gegenwart Heil und Heilung erfahren.

In diesem Buch wagen wir ein außergewöhnliches Experiment: Wir ändern einfach mal die Perspektive! Wir drehen den Spieß um, indem wir als protestantische Theologen nicht nur auf individuelle Glaubenserfahrungen schauen, sondern uns fragen, ob wir die neutestamentlichen Erzählungen vom heilenden Handeln Jesu auch auf unsere Kirche beziehen können. Schließlich stellt Heilung – in all ihren Dimensionen – das Herzstück christlicher Verkündigung dar. Kann also nicht nur ein Einzelner, sondern auch eine Gemeinschaft geheilt werden?

Verblüffend dabei ist: Wenn wir die Evangelische Kirche als einen heilungsbedürftigen Patienten betrachten, der möglichst bald wieder gesund werden soll, werden die Heilungswunder Jesu erstaunlich konkret. Und wie! Vor allem aber sind wir überzeugt: Die Kirche kann tatsächlich – wie die von Jesus Geheilten – krankmachende Strukturen und Entwicklungen überwinden und wieder eine Gemeinschaft werden, die die Erfahrung macht: *»Dein Glaube hat dir geholfen!«*

Ein derartiger Perspektivwechsel ist schon deshalb erlaubt, weil die Heilungsgeschichten Jesu zu allen Zeiten so ausgelegt worden sind, dass man in den beschriebenen Krankheiten etwas Grundsätzliches erkannt hat. Etwas, das für alle Menschen Gültigkeit besitzt, weil ja

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke. Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: »Willst du gesund werden?« Der Kranke antwortete ihm: »Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.« Jesus spricht zu ihm: »Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!« Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

1. Willst du gesund werden?

Der Gelähmte am Teich Betesda - Johannes 5,1-15

»Willst du gesund werden?« Etwas eigenartig klingt die Frage schon. Schließlich liegt der Mann seit 38 Jahren krank darnieder. Das ist eine lange Zeit. Und der Mann hat sich weitgehend an den Zustand seiner Krankheit gewöhnt. Vielleicht hat er sich anfangs dagegen aufgelehnt, aber sich, nachdem er merkte, dass alle Bemühungen vergeblich waren, mit seiner Krankheit arrangiert und einigermaßen in ihr eingerichtet.

Der Punkt dabei ist: Jede Krankheit nimmt uns etwas. Sie schränkt unsere Lebensmöglichkeiten ein, unsere Lebensfreude und unsere Lebenskraft. Jede Krankheit gibt uns aber auch etwas. So bringt Krankheit es in vielen Fällen mit sich, dass man von Alltagspflichten entbunden wird. Und man erfährt viel Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Mitgefühl seitens der Menschen ringsum.

Psychologinnen und Psychologen sprechen in solchen Fällen vom »sekundären Krankheitsgewinn«. Dieser ist keineswegs verwerflich. Für viele Krankheiten zahlen wir einen hohen Preis, und es ist nur fair, wenn uns das Leben zumindest ein wenig davon in Form von kleinen Entlastungen zurückgibt.

Freilich hat der sekundäre Krankheitsgewinn seine Tücken. Überlegen Sie mal: Dieser Mensch ist 38 Jahre krank. Er hat sich daran gewöhnt, nicht mehr aufstehen zu können. Ab und zu unternimmt er einen neuen Versuch, aber er schafft es einfach nicht. Immer halbherziger werden im Lauf der Zeit seine Anstrengungen, immer mehr verfestigt sich in seinem Inneren die Überzeugung: »*Es geht einfach nicht.*« Mehr und mehr gibt er sich mit seinem Zustand zufrieden. Mehr, so sagt er sich, kann man vom Leben eben nicht erwarten. Immer wieder sucht seine Seele nach Begründungen dafür, warum das Leben, das er führt, so sein muss – und findet sie auch. Warum es so, wie es ist, gut und richtig ist, warum es nicht anders geht und: warum es auch gar nicht anders sein sollte.

Vielleicht ist die Frage Jesu: »*Willst du gesund werden?*« gar nicht so absurd, wie sie im ersten Moment anmutet. Bedenken Sie, was der Kranke alles aufgeben müsste. Nicht nur die genannten kleinen Vorteile, die mit der großen Benachteiligung einhergehen – das wäre noch okay. Aber er müsste sich auch eingestehen, dass die ganzen Argumente und Gründe, die er im Lauf der Jahrzehnte zur Rechtfertigung seines Zustandes aufgeboten hatte, lediglich dazu dienten, ein falsches Selbst- und Weltbild zu stützen. So etwas gibt niemand gerne zu. Und noch etwas käme hinzu: Er müsste sich anstrengen. Gesundwerden ist nämlich durchaus mühevoll. Wenn man 38 Jahre fest gelegen hat, ist es alles andere als leicht, aufzustehen, sein Bett (und

sei es nur eine Matte) unter den Arm zu nehmen und loszulaufen. In unserer Geschichte liest sich das so leicht. In aller Regel aber ist das ein überaus mühsamer Prozess.

Die Frau, die nicht mehr aufstand

Ich habe vor einiger Zeit eine Geschichte gelesen, von der ich fürchte, dass sie wahr ist: Eine 34-jährige Frau in England bekommt eine Grippe. Der Arzt besucht sie und verordnet ihr, im Bett zu bleiben, bis er das nächste Mal vorbeikommt. Dieser Arzt taucht aber – aus welchen Gründen auch immer – nie wieder auf. Die Frau wird nach einigen Tagen wieder gesund, doch sie bleibt im Bett liegen. Genau so, wie es ihr der Arzt gesagt hat.

Nach einigen Wochen stellt die Frau fest, dass es ganz angenehm ist, im Bett zu bleiben und bedient zu werden. Als ihre Mutter nach einigen Jahren stirbt, übernimmt ein Schwager die Betreuung, und so bleibt die Frau 40 Jahre im Bett, bis ein neuer Arzt vorbeikommt und feststellt, dass die Frau, die mittlerweile 74 Jahre alt ist, im Grunde kerngesund ist. Aufstehen kann sie allerdings nicht mehr. Sie ist zu dick geworden und ihre Muskeln zu schwach. Durch gutes Zureden und Therapie wird die Frau sieben Monate später auf die Beine gestellt und lebt noch drei Jahre. Sie stirbt mit 78 Jahren. Mehr als die Hälfte davon hat sie im Bett verbracht.

Der Mensch kann sich an alles gewöhnen, sogar an sein Elend. Es ist ja durchaus auch bequem, sich festzulegen ... auf einen Standpunkt, auf bestimmte Umstände oder eine bestimmte Rolle – oder auf das Bett der Tradition: »*Das haben wir schon immer so gemacht*«

Und er lehrte in einer Synagoge am Sabbat. Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach: »Frau, du bist erlöst von deiner Krankheit!« Und er legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott. Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: »Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat.« Da antwortete ihm der Herr und sprach: »Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?« Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.

2. Wie man ungeahnte Perspektiven gewinnt

Die verkrümmte Frau - Lukas 13,10-17

Was für eine Geschichte! Eine Frau läuft 18 Jahre lang verkrümmt durch die Welt. 18 Jahre ... das galt damals als Dauer einer ganzen Generation. 18 Jahre lang lebt die Kranke nicht »aufrecht«, 18 Jahre lang schaut sie nicht nach vorne, sondern auf ihre Füße, nicht nur nach unten, sondern vor allem nach »innen«, auf sich selbst. Ja, diese Frau sieht – im wahrsten Sinne des Wortes – nur noch sich selbst. Das bedeutet zugleich: Dadurch wirkt

sie für andere viel kleiner, als sie in Wirklichkeit ist. Und auch ihre Wahrnehmung der Welt ist begrenzter, als sie sein müsste.

Wenn das kein Bild für eine Institution ist, der Kritiker seit langem vorwerfen, sie kümmere sich vor allem darum, ihren eigenen Betrieb am Laufen zu halten. Der Zeit-Redakteur Tilmann Prüfer jedenfalls erklärt sehr direkt: »Die evangelische Kirche ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt.« Nach innen schauen, die Weite der Möglichkeiten nicht mehr wahrnehmen, sich um sich selbst drehen, mit eingeschränktem Horizont leben: Für all diese Phänomene steht die verkrümmte, Frau, die vor 2000 Jahren in einer Synagoge auf Jesus trifft.

Übrigens hat diese Heilungsgeschichte schon damals das »Wieder-Aufrichten« einer ganzen Institution im Blick: Die Entwicklung der Handlung macht nämlich deutlich, dass es hier auch um ein verkrümmtes Selbstbild von Gemeinde geht. Dies wird durch den Synagogenvorsteher (dem örtlichen Vertreter der Institution) symbolisiert, der die Anwesenden nach dem Wunder heftig anschnauzt, wie sie es denn wagen könnten, gegen die Traditionen des religiösen Betriebs (die bestimmte Heilungen am Sabbat verbieten) zu verstoßen. So endet das Ganze in einer Diskussion darüber, dass eine Glaubensgemeinschaft sehr wohl die Konzentration auf das Wesentliche verlieren kann, wenn sie nur noch ihre internen Abläufe sieht – eben, weil sie in sich »verkrümmt« ist.

Es ist dabei wichtig, dass wir den Synagogenvorsteher als Vertreter einer festgefahrenen Institution sehen und nicht als allgemeinen Repräsentanten des Judentums. Jesus hat regelmäßig betont, dass er sich als Gesandter für das Volk Gottes versteht. Das heißt: Er denkt und handelt niemals antijudaistisch, sondern bekämpft

grundsätzliche menschliche Fehlentwicklungen, die Gottes Heilshandeln im Wege stehen. Genau deshalb werden (wie wir in späteren Kapiteln sehen werden) oftmals auch die Jünger als negatives Beispiel angeführt: Sie sind es, die Kindern, Notleidenden und Fremden den Zugang zu Jesus durch ihr Verhalten erschweren. Man könnte sogar sagen, dass es in Heilungsgeschichten erstaunlich oft um das Aufeinandertreffen zweier Prinzipien geht: das lebendige Wort Gottes gegen die vielen menschlichen Verkrümmungen.

Insofern haben die beiden Teile dieser Erzählung aus dem Lukasevangelium das gleiche Thema: Was muss passieren, damit etwas »Verkrümmtes« (die Frau und die Institution) wieder »gerade« wird, damit »Innen-Orientiertes« wieder »außen-orientiert« wird, damit etwas »Mit-sich-selbst-Beschäftigtes« wieder »über den Teller- rand« blicken und die Weite des Glaubens wahrnehmen kann? Damit sozusagen ein »umgekehrter Hexenschuss« stattfindet? – Schauen wir uns das mal an.

Das Geheimnis der Verkrümmung

Wissenschaftler überlegen seit langem, ob die verkrümmte Frau wohl eher Skoliose, Osteoporose oder eine Psychoneurose hatte. Antwort: Das ist für die Geschichte irrelevant. Das Neue Testament nennt als Ursache ihres Leidens wörtlich: »*Sie hatte einen Geist der Schwachheit!*« Eine prägnante Formulierung, die (ähnlich wie im oben behandelten Wunder) deutlich macht, dass hier Ursache und Wirkung fast austauschbar sind: Ist die Frau verkrümmt, weil sie schwach ist ... oder ist sie schwach, weil sie verkrümmt ist?

Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: »Hefata!«, das heißt: »Tu dich auf!« Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.

3. Die Kunst, neu hinzuhören

Die Heilung eines Taubstummten – Markus 7,31-37

Die Geschichte von der Heilung des Taubstummten gehört zum Sondergut des Evangelisten Markus. Dieser schrieb in besonderer Weise für Nichtjuden. Kein Wunder, dass er an dieser Episode besonders interessiert ist, denn sie spielt im heidnischen Umland Palästinas, im sogenannten »Gebiet der Zehn Städte«. Auf Griechisch heißt diese Gegend »Dekapolis« und war eine Ansammlung von ursprünglich zehn alten griechischen Kolonien östlich des Sees Genezareth.

Kurz zuvor war Jesus mit den jüdischen Autoritäten mächtig aneinander gerasselt. Und irgendwie war es für ihn nicht weitergegangen in Galiläa, jedenfalls im Moment nicht. Jesus und in seiner Nachfolge später auch

die Apostel bringen das Evangelium deshalb dorthin, wo man offen dafür ist. Dorthin, wo Hoffnung besteht, dass Menschen sich dem Evangelium gegenüber offener zeigen, selbst wenn diese Heiden oder Sünder wären. Dort, wo sich Menschen dem Evangelium gegenüber verschließen, gehen die Verkündigenden einfach weiter. Jesus verlässt also – vorübergehend – seine »Kerngemeinde«, als er dort an einen toten Punkt gekommen ist, und wendet sich anderen Menschen zu: » *Wenn jemand euch nicht aufnehmen und eure Botschaft nicht anhören will: Verlasst das Haus oder die Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.*« (Matthäus 10,14)

Dort – in der Dekapolis – bringen die Einheimischen einen »Taubstummen« zu Jesus. Das hier verwendete Wort im Griechischen heißt eigentlich »mit Mühe redend«. Es scheint sich um jemanden gehandelt zu haben, der aufgrund seiner Taubheit nur lallen und nicht richtig reden konnte. Und vermutlich sind es Freunde oder Angehörige, die diesen Mann zu Jesus führen. Damals wie heute kommen die wenigsten Menschen von selbst in den Wirkungskreis Jesu. Bei dem Taubstummen ist der Grund offensichtlich: Jesus, der sich als Wanderprediger einen Namen gemacht hat, ist für ihn, den Gehörlosen, scheinbar völlig irrelevant. Warum sollte er als Gehörloser vor der Stadt einem Prediger zuhören?

Er – so mag man denken und so denkt er selbst – braucht keine Predigt. Er braucht Heilung. Heute ist es ganz ähnlich, dass viele (vielleicht sogar die meisten) Menschen denken, die Botschaft Jesu sei für sie völlig irrelevant. Sie sind der Botschaft des Evangeliums gegenüber tatsächlich »gehörlos«. Es ist ja nicht so, dass sie dieser nie ausgesetzt gewesen wären. Es gibt kaum jemanden in unserem Kulturkreis, der nicht schon ein-

mal an einem Gottesdienst teilgenommen, eine Kinder- oder Jugendgruppe besucht, ein »Wort zum Sonntag« gesehen, eine Morgenandacht gehört oder ähnliches getan hätte. Wenn ein junger Mensch heute die Schule verlässt, hat er oft über 1000 Stunden Religions- und Konfirmandenunterricht absolviert. Und doch haben die meisten Menschen in unserem Kulturkreis so gut wie keine Ahnung von der christlichen Religion. Sie haben keine Bibelkenntnis, von den Zehn Geboten bekommen sie vielleicht zwei oder drei zusammen und von Jesus und seiner Botschaft wissen sie so gut wie nichts. Sie haben gehört und doch nicht gehört: geistliche Gehörlosigkeit.

Auf Predigt sind solche Leute offensichtlich nicht ansprechbar. Aber vielleicht auf Heilung: Heilung der Seele, Heilung des Körpers, Heilung der Erinnerung, Heilung der Beziehungen und anderes mehr. Dass ausgerechnet die Predigt Jesu diese Heilung bringen könnte, darauf kämen sie im Leben nicht. Darum müssen sie – wie der Taubstumme in unserer Geschichte – zu Jesus »gebracht« werden. Die Wenigsten kommen von sich aus in den Gottesdienst, einen Glaubenskurs, eine missionarische Veranstaltung, eine Kleingruppe oder an irgendeinen anderen Ort, an dem man Jesus gut begegnen kann. Es braucht in aller Regel einen oder mehrere Menschen, die einen liebevoll, aber beharrlich dort hinführen.

Das ist durchaus ein Risiko. Haben Sie schon mal jemanden in den Gottesdienst, einen Glaubenskurs oder zu einem christlichen Vortrag eingeladen – und er kam nach längerem Werben Ihrerseits tatsächlich mit? Das ist ein heikler Moment. Was ist, wenn dieser Gottesdienst sich in die vielen anderen Gottesdienste einreihet, die den Eingeladenen einfach nur gelangweilt haben? Was ist, wenn er den Vortragsredner nicht mag oder

Und sie kamen ans andre Ufer des Meeres in die Gegend der Gerasener. Als er aus dem Boot stieg, lief ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist. Niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit einer Kette; und er war allezeit, Tag und Nacht, in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesus sah von ferne, lief er hinzu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott: Quäle mich nicht!« Denn er hatte zu ihm gesagt: »Fahre aus, du unreiner Geist, von dem Menschen!« Und er fragte ihn: »Wie heißt du?« Und er sprach zu ihm: »Legion heiße ich; denn wir sind viele.« Es war aber dort am Berg eine große Herde Säue auf der Weide. Und die unreinen Geister baten ihn: »Lass uns in die Säue fahren!« Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren sie aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürmte den Abhang hinunter ins Meer, etwa zweitausend, und sie ersoffen im Meer.

4. Wessen Geistes Kind sind wir?

Die Heilung des Besessenen von Gerasa - Markus 5,1-13

Der entscheidende Aspekt dieser »versauten« Heilungsgeschichte bündelt sich in der Frage: Wessen Geistes Kind sind wir eigentlich? Oder: Sind wir möglicherweise von allen guten Geistern verlassen? Also: Wer oder was bestimmt unser Tun und Denken? Wer oder was prägt unsere Einstellung zum Leben? Und: Wer oder was steuert uns und das, was wir in der Kirche gestalten?

Und weil es dabei um eine existentielle Selbstprüfung geht, siedelt der Erzähler des Markusevangeliums die

Handlung bewusst in Gerasa an, einer Grenzstadt zur sogenannten Dekapolis (die wir schon kennen gelernt haben) und damit zum Heidenland. Allein mit diesem Setting wird zum Ausdruck gebracht, dass jede und jeder Glaubende (und jede Institution) Gefahr läuft, von falschen Geistern besessen zu sein. Beherrscht von Kräften, die hier als »Dämon« bezeichnet werden.

Für das Verständnis dieses Heilungswunders ist es übrigens nicht entscheidend, ob wir an Dämonen als eigenständige Wesen glauben oder nicht. Entscheidend sind die Symptome. Wo immer in den Evangelien davon die Rede ist, dass ein Mensch von einem Dämon besessen ist, zeigen sich nämlich ähnliche Muster. Erstens: Der betroffene Mensch ist nicht mehr in der Lage, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Er kann nicht so leben, wie es ihm trotz seiner partiellen Einschränkung (wer hätte die nicht?) eigentlich möglich sein müsste. Zweitens: Er ist nicht Herr seiner selbst, sondern irgendetwas anderes hat ihn »im Griff«, und zwar nicht nur punktuell, sondern dauerhaft. Daher kommt auch die Rede, dass ein solcher Mensch »besessen« sei. Drittens: Sein Sozialverhalten ist nicht adäquat. Auch hier sind nicht die sozialen Eigenarten und Wunderlichkeiten gemeint, die wir wahrscheinlich alle an den Tag legen, sondern grundlegende soziale und kommunikative Störungen. Viertens: »Dämonie« zeigt sich immer wieder in ihrer destruktiven Kraft: Körper und Seele werden angegriffen, Beziehungen nehmen Schaden, ja sogar Leben wird zerstört. Und fünftens: Auch andere Menschen bekommen diese Störung nicht in den Griff. Man kann die Betroffenen wegschließen, isolieren, siedieren oder ignorieren, bestenfalls die Symptome ein wenig lindern, aber nicht heilen. Hier sind Mächte am Werk, die menschliche Kräfte übersteigen.

Dazu kommt der Aspekt: Dass jemand nicht mehr Herr seiner selbst (oder Frau ihrer selbst) ist, kennen wir alle in irgendeiner Form. Sei es, weil wir merken, dass wir von unserem Ehrgeiz »wie besessen« sind – oder, weil wir unserem Terminkalender, unseren Verletzungen in der Vergangenheit, unserer Angst, nicht zu genügen, unserer Sehnsucht nach Anerkennung oder unserem Beruf so viel Macht über uns gegeben haben, dass wir nicht mehr leben, sondern gelebt werden. Wenn man beobachtet, wie viele Menschen ihren Alltag nicht im Griff haben, dann wundert es nicht, dass vor 2000 Jahren (als man von Psychologie noch wenig wusste) selbst Mediziner dafür den Ausdruck »Dämon« gewählt haben. Allerdings beschreibt schon der Apostel Paulus dieses Phänomen deutlich therapeutischer: *»Ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich«* (Römer 7,15). Übertragen gesprochen: *»Ich habe das Gefühl: Ich bin nicht mehr selbst-, sondern fremdbestimmt.«* Sogar der Apostel Paulus nimmt sich von diesem Phänomen also nicht aus. Insofern ist unsere Heilungsgeschichte ein passender Anlass, um mal zu schauen, von welchen Mächten die Evangelische Kirche heute »beherrscht« wird.

Zudem sollte man zum Verständnis dieser Heilungsgeschichte wissen, dass der Eber damals das Feldzeichen einer in Syrien stationierten römischen Legion war. Und wenn sich der Dämon als »Legion« bezeichnet und anschließend in eine Schweineherde (auch ein Symbol für »Heidentum«) fährt, dann schwang darin für jede Jüdin und jeden Juden die Botschaft mit: *»Dieser Jesus Christus kann von allem befreien, was uns beherrscht.«* Wobei es in der Regel wichtiger ist, erst einmal von den »Besatzungsmächten« in uns erlöst zu werden, als über

eine politische Fremdherrschaft nachzudenken. Was hilft es, von äußeren Mächten frei zu werden, innerlich aber geknechtet und unterworfen zu bleiben?

Die Krankheit beim Namen nennen

Was ist also mit diesem Mann, der von einem Dämon besessen ist? Der Erzähler scheut sich nicht, dessen Situation in den düstersten Farben zu malen: Der Gerasener wird nicht nur fremdgesteuert und lebt auf der Grenze zwischen Israel und dem Heidenland; er haust auch auf einem Friedhof – damals ein Synonym für das Reich des Todes, das Gegenteil von Leben. So sollte niemand existieren müssen. In Grabhöhlen. Anders ausgedrückt: Dieser Mensch hat nicht nur die Kontrolle über sich verloren, sondern ist schon wie tot.

Interessanterweise hat das Umfeld des Besessenen im Vorfeld wohl mehrfach versucht, ihn mit Fesseln ruhig zu stellen. Aber im Text heißt es lapidar: »*Niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit einer Kette.*« Natürlich nicht: Wenn einer ein Problem in sich trägt, hilft es nichts, das für ihn Problematische einfach nur zu verbieten und fernzuhalten. Denn das ändert ja nichts daran, dass das Zerstörerische in seinem Inneren weiter sein unheilvolles Werk tut. Das ist so, als würde ich Alkoholikern sagen: »*Hier ist Schnaps im Kühlschrank, aber du darfst nicht drangehen.*« Falsche Lebensmuster muss man von innen überwinden, die kann man nicht äußerlich verbieten. Was auch für die Protestantische Kirche eine zentrale Frage sein könnte: Bei welchen Fehlentwicklungen versuchen wir seit langem verzweifelt, sie im Zaum zu halten, anstatt die »bösen Geister« zu vertreiben?

Da war eine Frau, die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr nichts geholfen, sondern es war nur schlimmer geworden. Da sie von Jesus gehört hatte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: »Wenn ich nur seine Kleider berühre, so werde ich gesund.« Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie spürte es am Leibe, dass sie von ihrer Plage geheilt war. Und Jesus spürte sogleich an sich selbst, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war und sprach: »Wer hat meine Kleider berührt?« Und seine Jünger sprachen zu ihm: »Du siehst, dass dich die Menge umdrängt, und sprichst: ‚Wer hat mich berührt?‘« Und er sah sich um nach der, die das getan hatte. Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war; sie kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: »Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!«

5. Berühendes Vertrauen

Die Heilung der blutflüssigen Frau - Markus 5,25-34

Der so genannte »Blutfluss«, von dem hier die Rede ist, also eine Dauermenstruation, war seinerzeit sehr gefürchtet. In 3. Mose 15,25–27 wird eine Frau, die unter dieser Krankheit litt, für »unrein« erklärt. Das bedeutete für sie: ein Leben ohne Berührung (weder ihr Mann, noch ihre Kinder durften sie anfassen), ein Leben ohne Gottesdienst und religiöse Gemeinschaft (und das bei einer Gemeinschaftsreligion wie dem Judentum) und ein

Leben unter ständigem schlechten Gewissen. Denn der Blutfluss galt damals als eine »Plage«, das heißt als Sündenstrafe Gottes. Dies mag an dieser Stelle genügen, um anzudeuten, was diese Frau erlitten hat. (Im nächsten Kapitel gehen wir noch mal genauer auf die gesellschaftlichen Auswirkungen eines solchen Status ein). Was also tut diese Kranke? Sie läuft von einem Arzt zum nächsten, bis ihr Geld alle ist. Dazu muss man wissen: Ärzte hatten damals einen ziemlich schlechten Ruf. Allein die Erwähnung, dass diese Frau bei Ärzten war, ließ die Hörer dieser Geschichte schon abwinken: *»Ach, du Schreck! In die Hände von Ärzten ist diese arme Frau gefallen.«* Als das nicht hilft, greift sie – wie viele Kranke – nach jedem rettenden Strohalm, der sich ihr bietet. Die Geschichte schweigt darüber, was sie darüber hinaus noch probiert haben mag. Auf jeden Fall muss der Grad der Verzweiflung ziemlich hoch gewesen sein, als sie die Nachricht erreicht, Jesus sei in der Stadt:

»Als sie von Jesus hörte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand. Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund« (Markus 5,27–28). Das ist keine sonderlich reflektierte, sondern eine durch und durch magische Vorstellung. Jesus ist für diese Frau keineswegs der »Sohn Gottes«, er ist nicht Gegenstand ihres Glaubens, sondern eher ihres Aberglaubens: Sie hat gehört, dass dieser Mann über heilende Kräfte verfügt. Und die will sie anzapfen: *»Vielleicht kann Er mir helfen.«* – Das ist ihr »Glaube«.

Nichts lässt darauf schließen, dass die Frau auch nur ungefähr weiß, an wen sie sich hier heranmacht. Auch was Jesus predigt, ist ihr ziemlich egal. Und schon gar nicht sucht sie eine persönliche Begegnung mit Jesus. Sie

versteckt sich vielmehr in der Anonymität der Menschenmasse. Alles, was sie will, ist der magische Kontakt mit seinem Gewand, sie will, dass ein Funke seiner Heilkraft auf sie überspringt. – Sehr viel stärker kann man Jesus oder das Wesen des christlichen Glaubens gar nicht missverstehen.

Umso überraschender ist das, was daraufhin geschieht: *»Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie spürte es am Leibe, dass sie von ihrer Plage geheilt war.«* Das stellt alles auf den Kopf, was man erwarten könnte. Müsste Jesus, ehe er auf diese Frau eingeht, nicht erst einmal ihre magischen Vorstellungen korrigieren? Müsste er sie nicht erst aus dem Bereich ihres Aberglaubens herausholen und behutsam, aber deutlich zu einem verantwortbaren Glauben führen? Nichts von alledem geschieht. Sie berührt den Saum seines Gewandes und wird gesund. Offensichtlich hat bei Jesus der Wille zu heilen die Priorität über alle religiöse oder auch moralische Korrektheit. Fromm konnte die Frau kaum sein, weil man sie aus der religiösen Gemeinschaft aussperrte. Und wir lesen auch nicht, dass sie ein guter Mensch gewesen sei. Alles, was die Frau »qualifiziert«, ist, dass sie sich in ihrer Sehnsucht nach Heilung an Jesus herantastet. Und das scheint Jesus zu genügen.

Das sind gute Nachrichten für alle, die sich heutzutage in irgendeiner Weise suchend an Jesus herantasten, dabei aber Sorge haben, in kultischer, dogmatischer oder moralischer Hinsicht den Anforderungen nicht zu entsprechen. Jesus, so sagt uns diese Geschichte, stellt keine Bedingungen, auf welche Weise wir ihn suchen müssen. Wo immer wir uns in unserer Sehnsucht an ihn wenden, ist er für uns da. Und ehe wir anfangen, an ihn zu glauben, hat er schon begonnen, Heil in unser Leben zu bringen.

Es kam zu Jesus ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: »Willst du, so kannst du mich reinigen.« Und es jammerte ihn, und er streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: »Ich will's tun; sei rein!« Und alsbald wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein. Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich und sprach zu ihm: »Sieh zu, dass du niemandem etwas sagst; sondern geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis.« Er aber ging fort und fing an, viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen, sodass Jesus hinfort nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte; sondern er war draußen an einsamen Orten; und sie kamen zu ihm von allen Enden.

6. Wie sind wir ins Abseits geraten?

Die Heilung eines Aussätzigen - Markus 1,40-45

In dieser Geschichte von der Heilung eines Aussätzigen geht es darum, dass ein Kranker gesund wird – natürlich, wie könnte es anders sein. Aber für jede antike Hörerin und jeden Hörer rückt dabei ein Aspekt in den Vordergrund, den wir als neuzeitliche Rezipienten auf den ersten Blick vermutlich gar nicht wahrnehmen: Das alles bestimmende Thema dieser Erzählung lautet nämlich Nähe und Distanz, Distanz und Nähe! Und damit spitzt die Geschichte das, was die »Blutflüssige Frau« erlebt, noch zu.

»Aussätzige« werden ja so genannt, weil sie »ausgesetzt« und damit nicht mehr als Teil der Gesellschaft angesehen wurden. Ihr eigentliches Problem bestand nicht in der Erkrankung ihrer Haut, sondern darin, unerwünscht zu sein: Ein Unreiner durfte nicht mehr in der Nähe der

»gesunden« Gemeinschaft leben, sondern nur noch in Distanz. Sozusagen die Verurteilung zu einem lebenslangen »social distancing«. Deshalb wünscht sich dieser Kranke von Jesus nicht nur, gesund zu werden, nein, er will »rein« werden. Kurz gesagt: Er will wieder dazugehören und die Distanz, die zwischen ihm und dem Rest der Bevölkerung entstanden ist, endlich überwinden.

Wenn man das weiß, wird sofort ersichtlich, wie viele Tabubrüche schon in den ersten Sätzen dieser Geschichte beschrieben werden. Allein die Worte »*Es kam zu ihm ein Aussätziger*« waren für orientalische Hörerinnen und Hörer eine unfassbare Provokation. Aussätzige durften sich anderen Menschen nämlich überhaupt nicht nähern. Wenn sie es doch taten, wurden sie normalerweise direkt gesteinigt. Verständlicherweise: Sie konnten ja andere mit ihrer meist tödlich endenden Krankheit anstecken. Dieser kranke Mann bringt also sich selbst und Jesus mit dessen Anhängerschar in Lebensgefahr. Da blieb jedem antiken Zuhörenden die Spucke weg: Los, lasst uns die Steine holen!

Aber das ist erst der Anfang! Dass Jesus diesen infektiösen und dreisten Kerl, der kurzerhand mehrere biblische Gebote zum Umgang mit Aussätzigen übertritt, dann auch noch persönlich anfasst, dass er ihn berührt, das schlägt dem Fass endgültig den Boden aus. Ja, sind denn jetzt alle wahnsinnig geworden? Einen Aussätzigen anfassen! Einen Todkranken berühren! Einen Distanzierten an sich ranlassen! Wie blöd kann man denn sein? Oder wie göttlich muss man sein, um das zu wagen?

Wie dem auch sei: In wenigen Zeilen werden hier alle antiken Konventionen zum Umgang mit Nähe und Distanz über den Haufen geworfen. Dass der Aussätzige am Ende geheilt wird, ist ein erfreulicher Kollateralnutzen.

Verwirrt, erbost oder aufgerüttelt hat die Hörerinnen und Hörer dieser Erzählung aber die Tatsache, dass hier eine schmerzhafteste, durch religiöse Vorschriften geregelte Distanz durch liebevolle Nähe überwunden wird. Der Kranke wagt es, die gesellschaftlich etablierten Distanzregeln zu überwinden – und Jesus wagt es, den »Unberührbaren« zu berühren und dadurch die Distanz seinerseits aufzuheben. Heilung durch Aufeinander-Zugehen!

Es könnte sein, dass diese Geschichte für die Anamnese des »evangelischen Patienten« von zentraler Bedeutung ist: Einerseits haben nämlich immer mehr Menschen den Eindruck, dass sich die Kirche von ihnen entfernt, also distanziert, andererseits zeigt eine Allensbach-Umfrage von 2019: »*Die Gläubigen distanzieren sich zunehmend von der Kirche*«. Sprich: Zurzeit bewegen sich beide voneinander weg. Es mag hart klingen, aber für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ist die Evangelische Kirche einfach unglaublich weit entfernt. Beziehungsweise: Sie spielt keine Rolle mehr in ihrem Leben. Sie mag da irgendwo im Lager der Aussätzigen vor sich hinvegetieren, aber wir lassen sie nicht mehr an uns ran.

Deshalb müsste die Aussage des Aussätzigen »*Willst du, so kannst du mich reinigen*« ein Herzensanliegen der Evangelischen Kirche werden: »*Gott, hilf uns, all das zu überwinden, was uns von den Menschen trennt. All das, was dazu führt, dass wir nicht mehr nah bei den Menschen sind, sondern oftmals in einer unerträglichen Distanz.*« Eine Bitte, die auch deutlich macht, dass der so gerne genutzte Begriff »Kirchendistanzierte« möglicherweise ganz irrtümlich gebraucht wird: Vielleicht haben sich gar nicht die Menschen von der Kirche distanziert, vielleicht hat sich die Kirche im Lauf der Jahre immer mehr von den Menschen distanziert? Wobei es schon genügt, wenn sich

Als er aus Jericho hinausging, da saß ein blinder Bettler am Wege, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Und als er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und zu sagen: »Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!« Und viele fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: »Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!« Und Jesus blieb stehen und sprach: »Ruft ihn her!« Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: »Sei getrost, steh auf! Er ruft dich!« Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus. Und Jesus antwortete ihm und sprach: »Was willst du, dass ich für dich tun soll?« Der Blinde sprach zu ihm: »Rabbuni, dass ich sehend werde«. Und Jesus sprach zu ihm: »Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.« Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm auf dem Wege.

7. Neu sehen lernen

Die Heilung des Blinden von Jericho - Markus 10,46-52

Die Oase Jericho liegt 250 Meter unter dem Meeresspiegel. Und der Aufstieg (mehr als 1000 Höhenmeter) zum 25 Kilometer entfernten Jerusalem ist nicht nur anstrengend, sondern auch eine beliebte Strecke für Raubüberfälle und Wegelagerer. Kein Wunder, dass sich die Reisenden, die im Frühjahr zum Passah-Fest wollen, meist vor dem Stadttor von Jericho versammeln, um den Weg in möglichst großen Gruppen zurückzulegen. Das gibt zumindest ein wenig Sicherheit.

Und bekanntermaßen ist kein Ort besser für einen Bettler geeignet als ein Platz, an dem sich Pilgerinnen und Pilger treffen; religiöse Menschen, die aufgrund der bevorstehenden Feierlichkeiten meist auch noch die Spendier-

hosen anhaben. Genau darum sitzt der blinde Bartimäus an diesem Morgen vor den Toren Jerichos und bittet die Menschen freundlich um eine milde Gabe. Nicht ahnend, dass er an diesem Tag nicht nur ein paar Münzen für eine warme Mahlzeit, sondern eine neue Lebensperspektive erhalten wird.

Für den Evangelisten Markus ist diese Heilung so zentral, dass er sie wie eine Übergangsgeschichte zwischen die Zeit Jesu in Galiläa und die Passionszeit in Jerusalem packt. Mehr noch: Die Begegnung von Jesus und Bartimäus ist die letzte richtige Wundergeschichte im Markusevangelium, und sie zeichnet sich dadurch aus, dass der Rabbi – anders als sonst – den Geheilten sofort in den Kreis seiner Anhängerinnen und Anhänger aufnimmt. Bartimäus ist also bei den anschließenden Jerusalemer Ereignissen, bei Kreuzigung und Auferstehung, mit von der Partie.

Das ist aber noch nicht alles: Welche Bedeutung diese Geschichte für Markus hat, wird auch daran erkennbar, dass die Blindheit des Bettlers ein unverblühtes Sinnbild für geistliche Blindheit ist. Und wie! Erst kurz zuvor hat Jesus seinen Jüngern nämlich sehr eindrücklich gesagt: *»Ihr habt Augen und seht nicht. Ihr habt Ohren und hört nicht.«* (Markus 8,18) Mit anderen Worten: Man kann Jesus voller Eifer nachfolgen und trotzdem blind sein für das Geheimnis des Glaubens. Blind für das Eigentliche. Blind für eine funktionierende Glaubensgemeinschaft. Blind für die Wahrheit.

Wie blind die Jünger damals sind, macht der Erzähler auch daran deutlich, dass er direkt vor unserer Jericho-Episode die tragisch-komische Geschichte von der *»Segnung der Kinder«* erzählt, in der die Jüngerschar sich als völlig inkompetent erweist, weil sie die Eltern, die ihre kleinen Kinder zum Segnen bringen wollen, als unwürdig

ansieht und grob zur Seite drängen will. Was noch einmal beweist, dass dieser bunt zusammengewürfelte Haufen nach wie vor nicht verstanden hat, dass das Evangelium allen Menschen gilt – ganz besonders denen, die (noch) schwach und klein sind.

Statt sich um die »Suchenden« und »Bittenden« zu kümmern, denken die Jünger ernsthaft, sie müssten »ihren« Jesus verteidigen, und sorgen damit fast dafür, dass der Sohn Gottes nicht wirken und nicht heilen kann. (Kommt Ihnen das vertraut vor?) Da wundert es nicht, dass »Blindheit« in der Antike eine verbreitete Bezeichnung für Glaubensschwachheit war. Und der Ausruf »*Sag mal, bist du blind?*« meint ja auch heute noch, dass jemand das Offensichtliche nicht wahrnimmt.

Die Heilung des Blinden von Jericho erweist sich also schon im Markusevangelium als eine gleichnishafte Geschichte über die Frage: »*Wie gelingt es, dass Menschen, die eigentlich glauben, aber dennoch ›blind‹ sind für die Kraft und die Tiefe des Evangeliums, endlich anfangen, richtig zu sehen?*« Und damit ist diese Heilung prädestiniert für unser Thema: Wie kann die Evangelische Kirche neu sehen lernen? Die Ereignisse vor dem Stadttor von Jericho geben da einige kluge Anregungen.

Schreien lernen!

Während Bartimäus eine milde Gabe erbittet, bekommt er mit, dass unter den Menschen auf dem Platz auch Jesus weilt. Und offensichtlich hat er von diesem Rabbiner nicht nur gehört, er glaubt auch, dass Jesus der verheißene Messias ist. Zumindest erweist sich sein Ruf »*Sohn Davids, erbarme dich meiner!*« als klares Bekenntnis. Eine

Siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. Da der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: »So etwas ist noch nie in Israel gesehen worden.« Aber die Pharisäer sprachen: »Durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.«

8. Neu sprachfähig werden

Die Heilung eines Sprachlosen - Matthäus 9,32-34

Bereits im dritten Kapitel sind wir auf einen Menschen getroffen, dessen Fähigkeit zu sprechen so stark eingeschränkt war, dass er in Predigt und Literatur oft als »taubstumm« bezeichnet wird. Wie wir aber sahen, konnte dieser Mensch vor allem nicht hören und darum auch nicht richtig sprechen. In dieser Geschichte hingegen geht es um eine Stummheit, die durch einen »Dämon« bedingt ist. Die Stummheit dieses Mannes scheint also nicht auf körperlichen Ursachen zu beruhen, sondern lebensgeschichtliche bzw. psychische Ursachen gehabt zu haben: etwa ein Trauma, extreme Schüchternheit oder eine Angststörung.

Ich habe einmal gelesen, dass letztlich alle Heilungen Jesu Heilungen der Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit gewesen sein sollen. Im Falle des Stummen steht das wohl außer Frage: Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, genau das ist hier das Thema. Was tun wir nicht alles mithilfe der Sprache bzw. mit gesprochenen Worten: Wir trösten, mahnen, erklären, laden ein, verwehren uns, jubeln, schreien, flüstern und vieles andere mehr. Wir lassen andere an unserem Inneren teilhaben: an unseren Gefühlen, unserem Wissen und unserer Erfahrung.

Im Kontext der Umwelt Jesu kommt dabei etwas Wichtiges hinzu: Das Judentum versteht sich bis heute als Erzählgemeinschaft. Die Erfahrungen, die die Menschen mit Gott gemacht hatten, haben sie zunächst mündlich weitererzählt. Ja, durch die Weitergabe dieser Geschichten bildete sich ihre Identität als Volk Gottes. Entsprechend beginnt das Glaubensbekenntnis der Juden mit den Worten »Höre, Israel...« (Deuteronomium 6,4). Und in Psalm 78,2-4 heißt es: *»Ich will meinen Mund auf tun zu einem Spruch und Geschichten verkünden aus alter Zeit. Was wir gehört haben und wissen und unsre Väter uns erzählt haben, das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern; wir verkündigen den Ruhm des HERRN und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat.«*

Im Zusammenhang unserer Geschichte bedeutet das allerdings: Der Stumme ist von dieser Erzählgemeinschaft ausgeschlossen. Er kann von den großen Taten Gottes hören, aber das Gehörte nicht weitergeben. Das heißt: Er gilt als »geistlich unfruchtbar«. Er kann keine Glaubenskinder zeugen, an seiner Person stoppt die Weitergabe des Heils. Wie so viele Krankheiten zur Zeit Jesu – etwa Blutfluss oder Aussatz – hat auch die Stummheit dieses Mannes einen erheblichen religiösen »Nebeneffekt«.

Dass man mit Behinderungen ganz »normal«, ja sogar gesund umgehen kann, zeigen uns Millionen von physisch eingeschränkten Menschen Tag für Tag. Im Fall des Mannes in unserer Geschichte aber spielt zusätzlich etwas »Dämonisches« mit: etwas Zerstörerisches, das den Stummen weit über das Maß seiner physischen Einschränkung hinaus an einem gesunden Leben und Zusammenleben mit anderen hindert.

Es ist nie einfach, wenn ein Mensch nicht sprechen kann. Aber man kann mit dieser Einschränkung leben.

Schlimm – ja: »dämonisch« – wird es erst, wenn man sich von dieser Tatsache ganz und gar bestimmen lässt, sodass sie zu einer zweiten oder sogar ersten Identität wird: »*Ich kann nicht sprechen.*« Vielleicht hat man es einmal versucht und sich dabei ungeschickt angestellt und wurde verlacht. Oder man hat die Erfahrung gemacht: »*Es ist gefährlich, zu sagen, was ich wirklich meine. Darum halte ich lieber den Mund.*« Und so wird es im Lauf der Zeit mehr und mehr zur eigenen Identität: »*Ich kann nicht sprechen. Andere tauschen sich aus. In der Welt herrscht ein riesiges Stimmengewirr. Ich aber stehe außen vor. Ich kann mich nicht mitteilen. Und um an dieser Tatsache nicht endlos zu leiden, arrangiere ich mich damit und will mich auch nicht mehr mitteilen.*« Darin besteht das Werk des »Dämons«, dass aus einer vormaligen Einschränkung auf einmal eine alles bestimmende Größe in meinem Leben wird.

Wie will man an einen Menschen herankommen, der sich derart innerlich abkapselt? Wie ihn ermutigen, doch am Austausch mit den anderen teilzuhaben? Wieder einmal stehen wir vor der Tatsache, dass sich Seelisches nur heilen lässt, wenn der oder die Betreffende sich heilen lassen will.

Eine zweifache Reaktion

Wie in vielen Heilungsgeschichten »bringen« die Leute den Kranken zu Jesus. Weder wird gesagt, mit welcher Absicht sie das tun, noch wird der Akt der Heilung näher beschrieben. Sie bringen ihn zu Jesus und sofort heißt es: »*Und als der Dämon ausgetrieben war, begann der Stumme zu sprechen.*« Anschließend wird uns nur noch

INHALT

Einleitung	9
1. Willst du gesund werden? Der Gelähmte am Teich Betesda - Johannes 5,1-15	16
2. Wie man ungeahnte Perspektiven gewinnt Die verkrümmte Frau - Lukas 13,10-17	31
3. Die Kunst, genau hinzuhören Die Heilung eines Taubstummen - Markus 7,31-37	46
4. Wessen Geistes Kind sind wir? Die Heilung des Besessenen von Gerasa - Markus 5,1-13	61
5. Berührendes Vertrauen Die Heilung der blutflüssigen Frau - Markus 5,25-34	75
6. Wie sind wir ins Abseits geraten? Die Heilung eines Aussätzigen - Markus 1,40-45	90
7. Neu sehen lernen Die Heilung des Blinden von Jericho - Markus 10,46-52	107
8. Neu sprachfähig werden Die Heilung eines Sprachlosen - Matthäus 9,32-34	122
9. Neu anpacken Die Heilung der verdorrten Hand - Lukas 6,6-11	138
10. Glaube - auf einem starken Fundament stehen Die Tochter des Jäirus - Markus 5,22-23.35-42	154
11. Liebe - Beziehungen sind alles Der Gichtbrüchige und seine Freunde - Markus 2,1-12	168
12. Hoffnung - voll Zuversicht das Beste erwarten Die Heilung der kanaanäischen Frau - Matthäus 15,21-28	184
Nachwort	202
Über die Autoren	210

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Mario Moths, Marl
Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-06630-8
eISBN (PDF) 978-3-374-06631-5
eISBN (E-Pub) 978-3-374-06632-2
www.eva-leipzig.de